

Evang. Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1888.

Lauf. No. 571.

Inhalt. — Danklied nach dem Genuß des heiligen Abendmahls. — Evangelium am Sonntag Sexagesimä. — Ein Held im Kirchenrock. — Die Christen — Gläubige. — Unsere Anstalt in Watertown. — Das theologische Seminar in Milwaukee. — Aus dem Gebiete der Meisepredigt in Obermichigan. — Schilderungen aus dem Gebiete der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihe. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. — Veränderte Adresse.

Danklied nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Ich sage dir Herr Jesu Dank
Daß du mich hast erquidet,
Und da ich lag zum Tode krank
So hülfreich angeblicket.
Dein Abendmahl so gnadenreich
Ist Arznei und Kost zugleich
Für meine arme Seele.

Derselbe Leib, der in den Tod,
Mit meiner Schuld beladen,
Gegeben ist, ward mir im Brod
Gereicht, am Tisch der Gnaden.
So hab ich nun dies Unterpfand
Zum Trost in meiner Glaubenshand,
Daß meine Schuld bezahlet.

Dein theures Blut, das du für mich
Am Kreuzestamm vergossen,
Das hab ich, froh herzinniglich,
Im Segenskelch genossen.
Nun weiß ich, daß des Lammes Blut
Geflossen ist auch mir zu gut:
Ich bin der Sünden ledig.

O köstlich Brod, o süßer Saft
Daran ich mich gelabet,
Womit für diese Pilgrimschaft
Mein Heiland mich begabet!
Wie bin ich froh ob solchem Gut!
Das stärket mir Herz, Sinn und Muth
Auf meiner Pilgerreise.

Wenn nun Satan, voll List und Macht,
Wird suchen mich zu fällen;
Dazu die Welt mit Lust und Pracht
Mir ihre Netze stellen: —
Mein Heiland ist mit mir und schlägt
Die Feinde nieder; ja er trägt
Mich heim in Himmel. Amen.

G. T.

Evangelium am Sonntag Sexagesimä.

Evangelium Luc. 8, 4—15.

In diesem Evangelium legt Jesus vor

Das Gleichniß vom Säemann.

1. Warum legt er es vor? Das ist leicht zu sehen, wenn wir auf die Umstände achten. Wir hören, daß viel Volks bei einander war und eilten aus den Städten zu ihm. Das war nun sicher dem Herrn eine Freude, daß da soviel Leute versammelt waren, daß in soviel Ohren sein Wort schallen, in soviel Herzen dasselbe fallen konnte als der gute Saame, um in denselben schöne Frucht zu bringen. Denn er selbst ist ja der Säemann, der seinen Saamen, d. i. sein Wort ausstret.

Ja gewiß war es dem lieben Heiland eine Freude, daß er zur Zeit, davon unser Evangelium redet, konnte ausgehen und auf so viele Herzensäcker den Saamen seines Wortes ausstret, „da nun viel Volks bei einander war und aus den Städten zu ihm eilten.“ Ebenso gewiß ist dem Heiland ein Leid, ein schweres Leid, daß es heute so anders ist. Er geht noch immer aus, den Saamen seines Wortes auszustret. Er thut es jetzt durch seine Prediger. Er hat deren in den Städten und auf dem Lande. Aber wenn Sonntags in der Predigt der Saame des Evangelii ausgestreut wird, so eilen sie nicht herzu, sondern die große Mehrzahl verlacht es, dem Wort Jesu nachzugehen, halten Kirchengen für ausbündige Thorheit, verachten Kirche und Predigt von Herzensgrund. Das ist wahrlich dem lieben Heiland ein groß Leid. Er möchte ja für keinen Menschen auf Erden vergeblich ausgehn. Aber dies Leid machen ihm noch gar andere, als die, von denen soeben die Rede war. Es machen es ihm solche, die da wollen Christen heißen und sagen, daß sie zur Kirche gehören. Denn wenn Sonntags das Volk ihrer Kirche und Gemeinde beisammen ist und ist aus seinen Häusern in das liebe Gotteshaus geeilt, da fehlen sie. Und sie können vor Gott nicht sagen, daß sie aus Noth fehlen mußten. Warum fehlen sie die meisten Sonntage?

Der Grund ist gewiß kein anderer, als daß ihnen das Wort nichts gilt, nichts werth ist. Daß sie noch etliche Mal des Jahres kommen, beweist dagegen nichts. Sie sollen nur ehrlich sagen, ob sie denn endlich einmal wieder zur Predigt kommen, weil sie nun vom wirklichen Hunger nach der Speise des Wortes getrieben wurden. Sie würden allermeist sagen müssen, wir kommen mal wieder, daß man uns nicht in Zucht

nimmt und von der Gemeinde ausschließt, uns zur Schande. O, über euch unglückseligen Leute! Euer Hören des Wortes ist in Wahrheit keins. Was wollt ihr denn für die Ewigkeit hoffen, da selbst so viele, die da hören, doch verloren gehen?

Dies letztere, daß mit dem Hören des Evangelii auch noch nicht alles gethan ist, ist's was der liebe Heiland dem vielen Volk zu Gemüthe führen will. Es freut ihn, daß sie ihrer so viel sind, die ihn hören. Sie sollen auch reichlich zu hören bekommen (Marci 4, 2). Damit aber die reichliche Predigt nicht vergeblich möchte sein bei vielen, legt nun Jesus ihnen das Gleichniß vom Säemann vor.

2. Was lehrt denn nun der Herr in dem Gleichniß? Eben dies, daß viele das Wort hören und doch wird bei ihnen der Zweck nicht erreicht, der durch die Predigt erreicht werden soll. Der Zweck aber ist, daß die Hörer selig werden. Der freundliche, gnädige Heiland hat ja nicht sein Evangelium gegeben und das Predigtamt eingesetzt, damit ein Werk und Dienst mit Predigen und Hören ihm ausgerichtet werden sollte, sondern damit uns armen Sündern dadurch der allerhöchste Dienst geleistet würde, nämlich, daß uns zur Seligkeit und ins Himmelreich geholfen wird. Und dies vermag auch sein Evangelium auszurichten. Es ist das Licht, zu erleuchten die Unverständigen zur Erkenntnis Christi, und gläubig zu machen, die nicht glauben, und im Glauben zu erhalten, die selbst sich nicht bewahren konnten, und also die Gotteskraft, selig zu machen, alle die daran glauben. Ja zu dem letzten herrlichen Ziel der ewigen Seligkeit kann schon das Evangelium alle armen Sünder bringen. Es ist vollkommen kräftig dazu. Und doch hilft's vielen, die es hören, nicht zur Seligkeit. Und doch sind's wenige, die wirklich dadurch zur Seligkeit gelangen. Und das lehrt Jesus gar eindringlich, indem er aufs deutlichste ebensowohl die abmalt, die das gehörte Wort nicht selig macht, als die, welchen das Hören des göttlichen Wortes wirklich zur Seligkeit gereicht.

Drei Bilder von vergeblichen Hörern giebt er.

Die einen sind's, die wohl hören, aber der Teufel nimmt das Wort wieder von ihren Herzen. Dies geht so zu, daß der Teufel es hindert, daß die Leute über das Wort nachdenken, es noch im Herzen bewegen, es noch besser zu fassen versuchen. Wie hindert er denn das? Durch den leichtfertigen Sinn, daß man froh ist, daß die Predigt vorbei; durch den verkehrten werkdienersinn, daß man meint, man habe ja mit dem Hören schon ein so schönes Werk für Gott gethan

und schon übergenug für die Seligkeit, wenn man an die überhaupt denkt, gethan; durch die schändliche Art, wie die ganze Zeit des Sonntags vergeudet wird, mit gedankenlosem Hinsitzen bei den einen, mit Besuchen und leerem Geschwätz bei anderen, mit allerlei Zeitvertreib, Spiel, Tanz etc., wer kann alles aufzählen. So machen es genug, Jahr aus, Jahr ein und so kommt es, daß sie hören, aber sie lernen und verstehen nichts. So wenig sie aus dem Gesetz, das ihnen ja auch gepredigt wird, ihre Sünde wirklich erkennen lernen, so wenig lernen sie das Evangelium wirklich recht verstehen, ihre Erlösung in Christo so erkennen, daß wirklich ihr Herz in freudiger gläubiger Zuversicht die ewige Seligkeit auf ihn felsfest gegründet steht.

Anderer beschreibt der Heiland als solche, die hören das Wort und nehmen es mit Freuden an. Christus gefällt ihnen ganz wohl. Aber sie haben nicht Wurzel. Sie sind mit dem Glauben nicht tief eingewachsen in die Gnade Christi. Das hat seinen Grund darin, daß sie in ihrer Buße sehr oberflächlich waren: es sind ihre Blicke nie recht in die Tiefen ihres verderbten Herzens gedrungen, noch haben sie einen rechten überwältigenden Eindruck von dem auf uns Sündern lastenden Zorn und Fluch Gottes empfangen. Drum verstehen sie auch nicht so recht, was Gnade ist, wie die Gnade sie aus der Hölle reißt. Ihnen ist nicht die Gnade das einzig unentbehrliche, das was ihnen über alles andere geht. Wenn daher Anfechtung kommt, wenn es heißt, e n t w e d e r gute Stellung, lohnende Arbeit, schönen Verdienst, angenehme Freundschaft, Verkehr etc., o d e r Jesum lassen, dann giebt's kaum kurzen Kampf; sie können immer noch besser Jesum entbehren als das zeitliche und also fallen sie ab und das gehörte Wort hilft ihnen zur Seligkeit nicht.

Und eine dritte Art von Hörern des Wortes malt der Herr ab. Das sind die Hörer, die hingehen unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens. Sie hören das Wort, aber die seligmachende Wahrheit des gehörten Wortes kann in ihrem Herzen nicht aufkommen. In dem Herzen herrschen nur die Gedanken, die es mit dem Zeitlichen zu thun haben. Fängt ja einmal das gehörte Wort an das Herz zu bewegen und himmelwärts zu richten, da erhebt sich sofort die Sorge, man könnte was einbüßen an Gut der Welt oder Wohlleben der Welt, und — da werden die aufkeimenden guten und himmlischen Gedanken alle unterdrückt. Solche bringen keine Frucht; sie glauben nicht und selig werden sie auch nicht. Und wie leicht täuschen sich solche, zumal die Knechte der Sorgen, der Armuth wie des Reichthums, weil sie sich äußerlich ehrbar halten und eben doch fleißig zur Kirche gehen. Sie kommen sich fromm vor, und doch wuchert in ihrem Herzen nur das Dornengestrüpp irdischen Sinnes und vom Pflänzlein des Glaubens und der Gottseligkeit ist nichts darin.

Endlich beschreibt uns der Heiland diejenigen, welche sein Evangelium hören zur Seligkeit. Die hören und bewahren das gehörte Wort in einem feinen, guten Herzen. Sie haben den Herzenssinn, daß Jesu Gnade das beste Gut ist und daß die ewige Seligkeit ihr höchstes Anliegen und Ziel sein müsse. Sie wissen aber, daß sie die Gnade hier und die ewige Seligkeit einst gar nicht haben können ohne das liebe Evangelium ihres Herrn. Drum halten sie es fest, hängen daran, bewahren es durch den Glauben. Hier hängt eins am anderen nach des Heilands Ordnung. Das feine, gute Herz verlangt beständig und herzlich nach dem Evangelium, welches Christi Gnade bringt und selig macht, und wiederum das Evangelium macht durch

seine seligmachende Kraft das Herz beständig fein und gut, daß es desselben Herzens großer Schatz und Lust und Verlangen bleibt. Gleichwohl geht es damit bei dem besten Christen nicht gar glatt und leicht. Es ist das Fleisch und die Sünde da und setzt sich wider solchen seligen Verkehr zwischen dem feinen guten Herzen und dem theuren Evangelio und will ihn auch hindern wie bei anderen. Darin wird das Fleisch keinen Tag müde. Da heißt's kämpfen. Da heißt es Geduld haben, daß man Frucht bringt durchs Wort und zum Genuß der letzten süßen Frucht komme, welche heißt Seligkeit. — So hat Christus nun deutliche Bilder gemacht von den unglückseligen Leuten, die Gottes Wort und sein Evangelium vergeblich hören und von den glückseligen, bei welchen dasselbe ausrichtet, wozu es Christus gegeben.

3. Wozu fordert wohl hierdurch der Herr Christus auf? Sicherlich dazu, daß du prüfest. So thue es. Schauge an die drei ersten Bilder. Wenn du erkennen mußt, daß gerade deine Sonntage so verfließen, daß da der Teufel in allerlei Weise dir das gehörte Wort wegnimmt, dann ruf Wehe! über dich, daß wohl schon lange Zeit Jesu Gnade sein Wort dich hören zu lassen, ganz vergeblich war und du auf dem Wege bist, dich durch den Teufel um deine Seligkeit betrogen. Bitte aber Jesum, es ist gewiß nicht vergeblich, daß er dir helfe das Wort zu behalten zur Seligkeit. Und wenn du erkennst, daß bereits die Anfechtungen durch die Welt anfangen mächtig über dich zu werden und sich die unseligen Gedanken melden, daß, wenn es nicht anders sein kann, man eben auch ohne Kirche und Predigt schon leben könne, so rufe Wehe! über dich, daß du dich vom Teufel willst sichten und ihm und der Welt zu lieb abfallen von dem, der sein Blut für dich geopfert, und bitte denselben, deinen Erlöser, daß er seine Gnade dir über alles groß und damit dein mantelmüthig Herz in ihm fest mache und dich beständig erhalte beim Glauben und Erkenntnis seines Wortes.

Und wenn du siehst, wie du gar hineingerathen bist ins Sorgen, und beständig umgetrieben wirst nur von Dichten und Trachten nach dem Irdischen, dann beruhige dich nicht dabei, daß du doch ehrbar genug lebst und obendrein unter den Kirchgängern nicht der lässigste seist, sondern rufe Wehe! über dich, da gewiß der gute Same des göttlichen Wortes in deinem Herzen erstickt und kein wahrer Glaube darin ist und bitte Jesum, daß er die Dornengestrüppe in deinem Herzen ausreute, daß wenn du sein Evangelium ferner hörst, es gedeihe in deinem Herzen zu Glauben und Seligkeit.

Findest du aber, daß du nicht bloß hörst das Wort, sondern hältst es auch treulich werth, willst es um alles in der Welt gar gerne behalten, so rufe über dich Wohl mir! und danke dem lieben Heilande von Herzen dafür, denn sein Werk ist es durch den Heiligen Geist, und bitte ihn, daß er sein gutes Werk an dir fortsetze und erhalte dich bei seinem Worte, und gebe dir alle Geduld, und verleihe dir sonderlich die große Gnade, daß du beständig denkst an die süße, überschmenglich herrliche Frucht, die du einst genießen sollst, welches ist:

Deine ewige Seligkeit.

Gott hat für uns solche Sorge und Bekümmerniß daß er nicht vergessen kann eines Härleins, eines Thranleins, oder daß ich so sage eines Trübälchens. Lat. VII, 220. Dr. Luther.

Ein Held im Kirchenrod.

Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.

Von W. Stöber.

(Fortsetzung.)

Ein seltsam Pastorieren war es schon wie ich es trieb; ich kann eigentlich gar nicht den richtigen Ausdruck dafür finden. Am besten wird es noch sein, wenn ich sage, ich bin ein Reiseprediger gewesen. Aber wer mir begegnet ist auf meinen Fahrten, der hat sicherlich alles andere in mir vermuthet, als einen Pfarrer. Da saß ich auf meinem Gaul, den großen Schlapphut auf dem Kopf, mit dem Eisenring umzogen, zum Schutz gegen den Hieb, meine Brust war umschlossen vom dicken Koller, das Schwert klirrte an den Sporen der Reiterstiefel und der Mantelsack barg den Kirchenrod nebst den Abendmahls- oder Taufgefäßen. Aus den Halftern aber schauten die Kolben der Faustrohre, bereit ihr Wort mitzusprechen, wenn Noth an Mann ging. Hinter mir oder neben mir ritt einer der Knechte, gar oft den Karabiner auf den Schenkel gestemmt und sorgsam den Wald zu beiden Seiten durchspähend, ob sich nichts Verdächtiges hören oder sehen ließ.

Wo ich aber hintam auf meinen Fahrten, da fand ich durchaus nicht immer Liebe, sondern auch Haß.

Ja, Liebe habe ich gefunden, Herzen, die zwar nur unter zerrissenem Bauernkittel schlugen, aber doch ein Gefühl dafür hatten, daß einer aus Liebe sich ihrer annahm, mit Gefahr seines Lebens ihnen das Wort Gottes predigte und das Mahl des Herrn reichte in halbzerstörten Kirchen, zerfallenen Scheunen, im tiefen Waldversteck zwischen den elenden aus Rasenstücken und Fichtennadeln zusammengebauten Hütten; und wenn ich kam ihre Kinder zu taufen oder einem Sterbenden die letzte Wegzehrung zu reichen, wenn ich den Kranken Trost aus Gottes Wort brachte und die Arzeneien, die mir die gnädige Frau mitgegeben hatte, wenn ich einen Todten einsegnete im wüsten Kirchhof oder draußen im Grab, über dem die Bäume rauschten, dann drückten mir die armen Menschen die Hände und dankten mir und brachten herbei, was sie hatten, schöne Waldbeeren zu meiner Erquickung, ein gutes Stück von gebratenem Wild oder dergleichen. Bin manchmal weggeritten von ihnen mit Thränen im Auge und mit Dank gegen Gott im Herzen. Es war freilich ein geringes, was ich thun konnte; aber mitgeholfen habe ich doch, die Leute vor vollständiger Verwilderung zu bewahren und den Samen des Evangeliums hindurchzuretten durch die entsehlige Zeit; das weiß der, welcher mir aufgetragen hat: „Weide meine Lämmer!“

Und Haß habe ich auch gefunden, tödlichen Haß. Es war da und dort unter denen, die Krieg und Pest nicht gefressen hatte, ein Leben wie in Sodom. Hatten ja gute Lehrmeister gehabt an den entmenschten und entfittlichten Soldaten und an dem Troß mit seinen Weibern, die den Namen Weib gar nicht mehr verdienten; hatten gute Vorbilder an den Zigeunerbanden, die, mit desertierten Soldaten untermischt, vom Steigerwald aus das Land durchzogen, und deren Weizen blühte, je mehr das Volk verkam und das Schwert der Obrigkeit

ſtumpf wurde. Gegen dieſes Schandleben hab' ich Zeugniß abgelegt und hab' die marktgräßlichen Amtleute aufgefordert, Ordnung zu ſchaffen, ſo weit als möglich. So ſind mir die Lotterbuben feind geworden und haben mir nach dem Leben getrachtet.

Muß doch einen Fall erzählen, wo ihnen ihr böſes Vorhaben um ein Haar geglückt wäre. Es war im Herbst 43, daß ich ſpät gegen Abend bei dichtem Nebel von Kairlindach zurückritt, wo ich einem Todten das letzte Geleit gegeben. Der Michel, der bei mir war, trieb zur Eile und meinte, es ſei ein rechtes Halunken- und Zigeunerwetter und er wolle froh ſein, wenn er heute mit ganzen Knochen ſich auf ſein Stroh ausſtrecken könnte. So ſetzten wir denn die Pferde in Trab, die um ſo ſchärfer ausgriffen, als ſie mußten, daß es dem Stalle zugeht, und ſchauten nach den Feuerrohren, ob alles an ihnen in Ordnung ſei. Noch ein Wäldchen hatten wir zu paſſieren, dann war's gewonnen, es kam freies Feld und damit freier Spielraum für die Koſſe. Wir ritten in Gottes Namen hinein, merkten aber bald, daß es da nicht ſauber ſei. Die große graue däniſche Dogge des Junkers die bisher hinter meinem Pferd ruhig dreingelaufen war, ſprang vor, ſletſchte die Zähne und tiefeſes Murren kam aus ihrer breiten Bruſt. In demſelben Augenblick bekam ich einen Schlag an die linke Seite, der mich beinahe vom Roß geworfen hätte und mir für einen Augenblick die Beſinnung raubte. Aber nur für einen Augenblick; Schüſſe krachten und die bleiernen Bohnen pfiſſen durch die Luſt, zugleich ſprangen ſechs Kerle mit Schweinſpießen auf den Weg, uns aufzuhalten und von den Säulen zu ſtechen. Der Michel, der ganz unverlezt geblieben war, ſchoß einen von ihnen, daß er ſtürzte, warf den Karabiner auf den Rücken, riß das Schwert heraus, ſtieß dem Gaul die Sporen in die Seite, daß er vorwärts ſtürmte; ich ihm nach wie das Wetter, mein Piſtolenſchuß ſtreckte einen anderen nieder, ein Hieb mit dem Kolben einen dritten, der Michel war auch nicht ſauſ und die Dogge ſiel die Mörder von hinten an. Sie hatten genug und wichen; wir aber ſauſten im geſtreckten Galopp dahin, umſprungen und umbellt von der mächtigen Rölbe, die unverfehrt dem Treffen entronnen war. Meine Bruſt fing an, bedeutend zu ſchmerzen und ich war froh, als ich im Schloßhof vom Pferde ſteigen konnte; es war mir übel zu Muth, der Michel mußte mich die Treppe hinaufführen ins Familienzimmer, wo allen mein bleiches Ausſehen auffiel und meine Schweſter mir beſtürzt entgegenlief. Was war es? Ich hatte an dieſem Tag gegen den Rath des Junkers kein Büffelkoller angelegt und war im einfachen Rock geritten. In einer Seitentaſche deſſelben trug ich immer ein in Schweinſleder gebundenes Buch in das ich die Caſualfälle einſchrieb. War doch in keinem der Pfarrhäuſer mehr ein Kirchenbuch, Gott weiß, auf welchem Schlachtfeld ihre Blätter in Geſtalt von Patronen in die Muſketen geſtoßen worden ſind. Das Buch iſt mein Lebensretter geworden. In ihm ſtat die Kugel, die mir ſonſt durchs Herz gefahren wäre*). Hab' mich auch ſchnell wieder erholt und von der Affaire weiter keinen Antheil gehabt, als daß mir die Rippen auf der linken Seite einige Tage weh thaten und die Haut blutig unterlief.

Noch manchmal haben ſie mir aufgelauret, aber ihren Willen nie vollbringen können. Iſt eben doch wahr: „Der Engel des Herrn lagert ſich um die Her, ſo ihn fürchten und hilft ihnen aus!“

15. Der letzte Gewitterſturm.

Und es ſchwanden die Jahre, der Jammer aber ſchwand nicht, und wie auf eben verbranntem Papier die Funken dahin und dorthin laufen, ſo zuckte die Kriegsflamme immer wieder an dem einen oder andern Theil des armen Deutschlands auf, obgleich ſie ſchon lange in Münſter am Frieden arbeiteten und obgleich man hätte meinen ſollen, es ſei gar nicht mehr der Mühe werth, um das verödete, vermüſtete, menſchenleere Land zu ſtreiten.

Die Herberge zur Heimath, wie der gute Junker ſein Schloß nannte, hatte deſhalb auch immer Inſaſſen, und wenn es hie und da leerer wurde, ſo ſchreckte doch die Botſchaft von herannahenden Kriegsvölkern oder ein Streifzug der Forchheimer Garniſon die Armen wieder hinter unſere ſchützenden Mauern, ſofern ſie nicht draußen der Krankheit oder dem Hunger erlegen waren. Und der Junker weigerte ſich nicht, ſie aufzunehmen; er war entſchloſſen, ſein ganzes Vermögen dieſem Samariterdienſt zu widmen, wenn es ſein mußte. Seine Frau und ſeine Töchter waren aber mit ihm eines Sinnes und thaten mit perſönlicher Aufopferung und ohne Scheu vor anſtedenden oder ekelhaften Krankheiten das Ihre an den Flüchtlingen.

Das Fräulein, nicht ſehr viel jünger als meine Schweſter, hatte ſich an dieſe innig angeſchloſſen, war ſie doch mit Ausnahme ihrer Mutter der einzige weibliche Umgang für ſie. Dadurch iſt ſie auch mir näher gekommen und ich hatte meine Freude an der heranwachſenden Jungfrau, der ich in den wenigen Stunden, die mir übrig blieben Unterricht ertheilte und ſie lehrte, die große Bibliothek, welche der Junker ererbt hatte zu ihrer Bildung zu benützen. Hat's auch reblich gethan und ein hüſſches Wiſſen erlangt zu einer Zeit, wo manches abelige Fräulein in großer Verlegenheit war, wenn ſie hätte einen Brief ſchreiben ſollen.

Wir warteten ſchon immer auf die Nachricht, daß das Friedenswert in Münſter endlich zum Abſchluß gelange und allerlei Friedensgerüchte durchliefen das Land. Hört man doch gerne als wirklich erzählen und erzählt's weiter, was man mit ſo heißer Sehnsucht begehrt. Aber wir ſollten erſt noch einmal recht zum Handkuß kommen, und um ein Haar wäre unſere Herberge zur Heimath ein rauchender leiçnerfüllter Trümmerhaufen geworden.

Die Schweden unter Wrangel und die Franzoſen unter Turenne wollten dem Kurfürſten von Bayern, dem thatkräftigſten Vertreter der katholiſchen Sache, einen Beſuch in ſeinen Erblanden abſtatten, die ſeit dem Einfall des Königs Guſtav Adolf ziemlich verſchont geblieben waren. Der letztere zog vom Rhein herüber, die Schweden von Sachſen herunter, um ſich an der oberen Donau zu vereinigen. Der Heereszug der Schweden berührte nicht unmittelbar unſere Gegend. Aber es war in dieſen letzten Zeiten des langen Krieges von einem feſten Zusammenhalt der Heere keine Rede mehr. Fort und fort löſten ſich einzelne Banden von dem Haupttrupp ab, um zu ſehen, ob nicht da oder dort noch ein Fang zu machen und etwas zu erbeuten ſei. So ging es auch dieſmal. Ein Hauſe wendete ſich der Neußtädter Gegend zu.

Daß der Junker viele gute Freunde unter den Bauern hatte, das zeigte ſich jetzt. Von mehreren Seiten kam uns Nachricht zu, welche uns verſtändigte von der Annäherung der Bande, damit wir auf unſerer Hut ſein ſollten. Er hatte aber auch Feinde, wie jeder, der auf Ordnung und Recht hält in ſolch müſten Zeitläuften, und dieſe ſorgten dafür, den Anführer auf das Schloß Birnbaum aufmerkſam zu machen, als auf einen Platz, wo etwas zu holen wäre.

Wir wußten das und ſetzten uns in Bereitschaft. Denn daß der Junker einer ſolchen Bande ſein Schloß freiwillig übergeben und ſich ihrer Gnade oder Ungnade überliefern hätte, daran war nicht zu denken; mußte zu gut, was in dieſem Fall ſein und der Seinigen Loos geweſen wäre, wollte lieber ſterben, als dieſes erleben. Wir waren inſofern günſtig daran, als nur ganz wenige Flüchtlinge im Schloß waren; ſo konnten wir ein Duzend der ſtärkſten und tapferſten der uns ergebenden Bauern hereinnehmen, gleichſam als Beſatzung, und durſten doch nicht fürchten, ſo ſchnell Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Hatten die Schweden kein Geſchütz, und das war bei ſolchen Marodeurtruppen nicht leicht der Fall, ſo ſollten ſie uns vorauſichtlich nicht viel anhaben. Wäre gleichwohl beinahe ſehr ſchief gegangen.

Eines Abends ſahen wir vom Schloßthurm aus gegen Weſten dicken Rauch aufſteigen, wußten alſo, daß die Schweden ſich einmal wieder das Vergnügen gemacht hatten, ein Dorf anzuzünden und daß ſie ganz in unſerer Nähe ſeien. Am andern Morgen wurden wir auch wirklich mit ihrem Beſuch beehrt. Sie ſingen ihre Sache ganz kriegsmäßig an und ſandten einen Trompeter an die Zugbrücke heran mit einem Parlamentär, der das Schloß zur Uebergabe aufforderte, mit der Drohung, es ſolle nichts und niemand verſchont werden, wenn die Uebergabe verweigert würde. Der Junker war auf die Plattform des Thorthurms getreten, um mit dem Parlamentär zu reden; er erklärte ihm, daß er das Schloß nicht übergeben werde, wenn er nicht eine Aufforderung von dem General Wrangel ſelbſt erhalte mit der Zuſicherung der Schonung von Leib und Leben und allen Eigenthums. Eine ſolche war natürlich nicht vorhanden. Während des Hin- und Herredens hatte ſich ein Hauſe von müſten Geſellen näher herangemacht und einer von ihnen legte die Muſkete an und ſchoß nach dem Junker. Die Kugel ſchlug hart neben demſelben an die Brüſtung, daß der Mörkel davonflog. Gleich darauf aber krachte es aus einer der Schießſcharten des Thurmes und der, welcher die Verhandlungen unterbrochen hatte, wälzte ſich in ſeinem Blut am Boden. Der Parlamentär ſammt dem Trompeter rannten davon, ſo ſchnell ſie laufen konnten, und ein Schuß aus einem unſerer Falkonate veranlaßte den übrigen Hauſen, ſchnellſtens hinter den Häuſern oder eigentlich Ruinen des Dorfes Deckung zu ſuchen. Doch blieben ſechs von ihnen liegen, welche von den Kugeln und Bleiſtücken getroffen waren, die das Geſchütz ihnen nachgeſchleudert hatte. Somit waren die Feindſeligkeiten eröfnet und wir täuſchten uns nicht darüber, daß es jetzt auf Tod und Leben ging. Während des Tages hatten wir wenig zu fürchten, denn das mußten ſie nun, daß eine Annäherung an das Schloß nur unter äußerſter Lebensgefahr und mit großen Verluſten möglich ſei,

*) Dieſes Buch iſt noch vorhanden und wird von dem Nachkommen Berg's aufbewahrt.

desto mehr aber bei Nacht. Die Zahl unserer Feinde war groß und wir waren im Schloß, mich und den Junker mitgerechnet, nur achtzehn Verteidiger, konnten also nicht alle Punkte des Grabens schützen. Wenn die Angreifer Leitern in genügender Anzahl mitbrachten und muthig genug waren, ihr Leben unseren Schülern gegenüber aufs Spiel zu setzen, die aber in der Dunkelheit eben unsicher waren, so hatten wir einen sehr schweren Stand.

Der Junker that, was er thun konnte: Er ließ viele Reisigbündel herrichten, um sie angezündet da in den Graben werfen zu können, wo der heftigste Angriff stattfand, damit die Angreifer, durch den Feuerchein beleuchtet, von unseren Kugeln sicherer erreicht würden. Er vertheilte genau die Posten, welchen jeder von uns einnehmen sollte. Auch ich mußte wohl oder übel wieder zur Büchse greifen, konnte es auch mit gutem Gewissen thun, denn es handelte sich hier um Nothwehr und dies Menschen gegenüber, von denen alles andere eher als Menschlichkeit erwartet werden konnte.

(Schluß folgt.)

Die Christen — Gläubige.

2. Cor. 6, 15.

„Gläubige“ — das ist der schöne Name, mit dem die Christen gar oft in der heiligen Schrift bezeichnet werden, und den sie namentlich in der ersten Zeit der christlichen Kirche trugen. Als durch die erste Pfingstpredigt des heiligen Apostels Petrus drei tausend Seelen bekehrt und Christen wurden, beschreibt sie Gott der heilige Geist Ap.-Gesch. 2, 44 als solche, die „gläubig waren worden“. „Gläubige“ heißen auch die vom Judenthum zum Christenthum bekehrten, welche mit Petrus nach Cäsarien gekommen waren, Ap.-Gesch. 10, 45. Die Mutter des Timotheus und die Purpurträgerin Lydia, welche Christen geworden waren, werden ebenfalls „Gläubige“ genannt Ap.-Gesch. 16, 2. 15. Und da Paulus an die Christen zu Ephesus und Kolossä schreibt, redet er sie an als Gläubige, Eph. 1, 1; Kol. 1, 2. Gläubige heißen die Christen wegen ihres Glaubens an den Herrn Jesum Christum als ihren Heiland, Erlöser, Gerechtig- und Seligmacher. Zum Glauben an den Herrn Jesum gehören aber drei Stücke, nämlich einmal, daß einer weiß, wer Gott sei, nach seinem Wesen, Personen, Wert und Willen; wer der Herr Christus sei nach seiner Person, Amt und Wohlthaten, wie dies im 2. Artikel des christlichen Glaubens aus Gottes Wort erklärt ist. Zum Andern gehört dazu der Beifall, daß man dem, was Gottes Wort darüber sagt und der Katechismus erklärt, Recht gibt und dafür hält, es sei dies wahr und gewiß. Zum dritten gehört zum Glauben an Christum das Vertrauen, die Zuversicht, da man das in Gottes Wort Vorgestellte und im Katechismus Bekannte sich persönlich im Vertrauen zu eigen macht, ergreift, auf sich selbst bezieht, so daß ein Jeder die durch Christum erworbene Gnade und Barmherzigkeit sich aneignet in der Weise, daß er sich darauf verläßt, diese Gnade und Barmherzigkeit Gottes gelte besonders ihm, Christus sei auch für ihn besonders gestorben, und sich dessen getröstet, Christus habe ihm Vergebung aller Sünden, Gerechtigkeit vor Gott, Leben und Seligkeit erworben; er, der Gläubige, habe ganz gewiß Christum zum willigen, allmächtigen Helfer in allen

geistlichen, wie leiblichen Nöthen, zum Fürsprecher und Mittler in aller Anfechtung; er sei Gottes liebes Kind um seines Bruders Christi, des Gottmenschen willen; ihm seien um Christi willen alle Sünden vergeben, er werde ganz sicherlich die ewige Seligkeit erlangen, sein Leib werde ganz gewiß einst auferweckt werden und in ewiger Herrlichkeit leben. Kurz, zum rechten Glauben an Christum gehört als wesentliches Stück, daß einer all seine Zuversicht und Vertrauen auf seinen Herrn Christum setzt in Noth und Tod, in Leben und Sterben. Solch ein Gläubiger spricht mit dem heiligen Apostel Paulus: „Christus hat mich geliebet und sich für mich dargegeben,“ Gal. 2, 20; „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenem Tag,“ 2 Tim. 1, 12; „Mir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird,“ 2 Tim. 4, 8; „Er bleibet treu, Er kann sich selbst nicht leugnen,“ 2 Tim. 2, 13.

Zum Glauben gelangen wir aber durch das Wort Gottes, das heilige Evangelium. Denn aus dem Lesen oder Hören des Evangeliums kommt der Glaube, Röm. 10, 18. So wurden z. B. die, welche Petri Predigt zuhörten, gläubig, Ap.-Gesch. 2, 44. Durch den Glauben, das feste Vertrauen auf Christum, das sich des Herrn Jesu Christi und seiner Wohlthaten getröstet, sich solche in fester Zuversicht zueignet, unterscheiden sich die Christen von den essenbaren Unchristen und Scheinchristen. Ein offener Unchrist hört und liest entweder Gottes Wort gar nicht oder nur selten und kann darum auch nicht einmal die rechte Erkenntnis, das rechte Wissen von Christo und seinem Werke haben, während die Scheinchristen sich wohl in der äußeren Kirchen Gemeinschaft finden, unter dem Schall des Evangeliums leben, auch die Geschichte von Christo und seinem Werke kennen, dieselbe auch für eine allgemeine Wahrheit halten und nicht dawider streiten, aber sich doch für ihre eigene Person des Herrn Jesu Christi und seiner Wohlthaten nicht im Vertrauen und Zuversicht getrösten.

Der Glaub ist eine Zuversicht zu Gottes Gnade und Güte. Der bloße Beifall thut es nicht; es muß Herz und Gemüthe

Durchaus zu Gott gerichtet sein und gründen sich auf ihn allein

Ohn' Wanken und ohn' Zweifel!

Herr Jesu, der du angezündt das Fünklein in mir Schwachen,

Was sich vom Glauben in mir findet, du wollst es stärker machen;

Was du gefangen an, vollführ bis an das End,

Daß dort bei dir auf Glauben folgt das Schauen!

Wenn Jemand wollte Gott malen und treffen, so müßte er ein solch Bild treffen das eitel Liebe wäre; als sei die göttliche Natur Nichts denn ein Feuerofen und Brunst solcher Liebe die Himmel und Erden füllet. Und wiederum wenn man könnte die Liebe malen und bilden, müßte man ein solch Bild machen das nicht werklch noch menschlich, ja nicht englisch noch himmlisch, sondern Gott selbst wäre. XIX, 366.

Dr. Martin Luther.

Unsere Anstalt in Watertown.

Das erste Tertial unseres Jahreskurses ist am 20. December des vorigen Jahres beendet, und auf Wunsch der Redaktion theilen wir einiges über den Verlauf mit. Es ist ja den Lesern schon bekannt, daß der treue Gott uns dieses Schuljahr wieder eine große Anzahl neuer Schüler zugeführt hat. Nun ist es ja gerade die Anzahl nicht, die eine Schule gut macht. Aber zu meiner Freude darf ich mittheilen, daß sich auch sonst des Erfreulichen vieles findet. Im allgemeinen können wir mit dem Betragen und namentlich auch mit dem Fleiß und der Strebsamkeit der Schüler wohl zufrieden sein, und die Lehrer haben bis an das äußerste Maß ihrer Kräfte zu arbeiten, damit sie denselben gerecht werden. Auch die Pünktlichkeit der Schüler hat in sehr erfreulicher Weise zugenommen, so daß alles seinen guten Gang geht. Doch ist auch manches noch nicht, wie es sein sollte. 2 Lehramtskandidaten sind uns trotz unseres Sträubens fortberufen worden, ehe sie ihren Course ganz vollendet hatten, und wenn wir auch nicht leugnen wollen, daß sie beide nach unserer Ueberzeugung wohl für befähigt erachtet werden können zur Uebernahme eines Lehramtes, so wäre es doch für sie und für die Anstalt viel besser, wenn sie bis ans Ende des Schuljahres geblieben wären. Doch konnten wir dem Drängen der Gemeinden, die sich beide in großer Noth befanden, keinen energischen Widerstand entgegensetzen, als alle andern Auswege sich als unbebrauchbar erwiesen hatten. Gott wolle nun diese jungen Brüder um so reichlicher segnen, damit sein Reich unter uns wachse und gedeihe.

Auch in das Gymnasium sind eine ganze Anzahl neue Schüler eingetreten. Hier aber sollten in unserer Synode noch viel mehr gewonnen werden. Es scheint freilich manchen der längere Course eine größere Schwierigkeit zu machen, wie ja auch in anderen Synoden geklagt wird, daß manche aus diesem Grunde zurückbleiben. Und doch ist es nothwendig wie Luther sagt, daß wir auch die Sprachen unter uns in Blüthe erhalten, wenn nicht zuletzt wieder das Evangelium verdunkelt werden soll. Wolten doch alle Christen in unserer Synode lieber dazu helfen, als daß manche wohl gar noch abreden und die zu bringenden Opfer größer darstellen als sie sind.

Auch in der Akademie sind tüchtige Fortschritte bemerkbar, und immer mehrere überzeugen sich von der Gründlichkeit der Leistungen in diesem Zweige unserer Anstalt. Sind uns doch auch gerade viele von den Zöglingen dieser Abtheilung besonders anhänglich und dankbar.

Und nun sprechen wir noch den Wunsch aus, daß uns doch die Brüder und Schwestern der ganzen Synode auf betendem Herzen tragen mögen. Es ist das Amt der Jugendziehung in diesen Zeiten besonders schwierig, und unsere Mittel sind gering. Es bedarf daher besonders auch der Fürbitte, daß der Herr das Geringe segne, das Schwache stärke, das Verkehrte zurecht bringe und uns seine Gnade erhalte, wie sie bisher alle Tage über uns neu gewesen ist. E.

Das theologische Seminar in Milwaukee.

Unser Predigerseminar zählte im Verlauf des Ende Dezember abgeschlossenen Tertials 36 Studenten der Theologie, welche sich für den Dienst im heiligen Predigtamt, und zwar fast sämtlich innerhalb unseres Synodalkreises, vorbereiten. Eine Anzahl der in diesem Herbst Neueingetretenen kam von anderen lutherischen Vorbereitungs-Anstalten, versehen mit befriedigenden, größtentheils recht guten Entlassungs-Zeugnissen.

Kurz vor Weihnachten wurden fünf Glieder der Senioren-Abtheilung zur Kandidaten-Prüfung zugelassen nachdem sie Verufe in das heilige Predigtamt erhalten hatten. Nach bestandener Prüfung folgten sie den an sie ergangenen Verufen. Es sind die jetzigen Herren Pastoren Fröhle, Gläser, Knuth, Popp, Saxmann, welche sämtlich vor ihrem Eintritt in das theologische Seminar in unserem College zu Watertown ihre Vorbildung genossen hatten, einer für das Studium in der sogenannten praktischen Abtheilung des theologischen Seminars.

Gewisse Einschränkungen im Unterricht, wie sie durch den Wechsel im Lehrpersonal Anfangs des Herbstes augenblicklich nöthig geworden, sind nach Uebernahme der erledigten Professur durch Herrn Professor G. Thiele längst wieder gehoben, und die Arbeit im Seminar nimmt ihren ruhigen Fortgang.

Der Herr unser Gott möge diese Arbeit von Lehrern und Schülern zu Ehren seines Namens im Dienste seines Reiches reichlich segnen! Und die lieben Christen wollen darum auch ihr Predigerseminar in ihr täglich Vaterunser einschließen, wenn sie stehen: „Dein Reich komme!“ Sie wollen in ihrer Fürbitte auch der Gefahren gedenken, die dem Reiche Gottes und besonders auch den Seminaristen, den Lehranstalten, da der Same des göttlichen Wortes in besonderer Weise ausgestreut wird, vom Teufel drohen, indem er, der Arge, da gern seinen argen Samen säen möchte, auch unsere Lehranstalten mit einschließen und beten: „Behüte auch sie vor allem Uebel!“ Gedenken sie so derselben mit Wohlwollen in betender Liebe mit Bitten und Flehen im Geist, so werden sie derselben gewiß auch in thätiger Liebe gedenken, durch Werke der Beihilfe, Beisteuer und Mildthätigkeit. Und der Segen wird auf die christlichen Brüder zurückfallen! Das waltete Gott!

Aus dem Gebiete der Reisepredigt in Obermichigan.

Wieder einmal fühle ich mich nach mehrmaligem Drängen veranlaßt, vor die lieben Leser des Gemeinde-Blattes zu treten, um dieselben wieder etwas hören zu lassen aus meiner Missionars-Thätigkeit auf diesem Gebiete. Schon vor einigen Monaten, Mitte August vergangenen Jahres, hatte ich beabsichtigt, etwas über meine Reisepredigt zu schreiben, wurde jedoch damals am Schreiben verhindert durch eine schwere Krankheit, welche bestand im Verluste aller Kräfte, verursacht durch die Anstrengungen der Reisepredigt. Obwohl ich auf einige Wochen völlig entkräftet am Rande des Grabes gelegen, genas ich doch in wenigen Wochen

unter einer liebevollen und sorgfältigen Pflege durch Gottes Hilfe wieder vollständig, so daß ich hoffe meine Arbeit hieselbst noch eine Zeit lang fortsetzen zu können.

Der Leser möge nun einiges hören von dem, was im Gefolge meiner Reisepredigt im Winter des Jahres 1885—86 mitunter sich zügetragen hat.

Vor Vollendung der neuen großen Minneapolis, Sault St. Mary & Atlantic Bahn, welche auch durch Manistique, eine meiner Predigtstationen läuft, war es zuweilen ebenso schwierig, wie lebensgefährlich, zu Schlitten auf dem nächsten Wege von Escanaba nach Manistique zu gelangen. Denn wollte ich schnell und billig von Escanaba nach Manistique und wieder zurück fahren, so mußte ich, um 8 Familien in Manistique und zwölf Leuten in Fayette das Wort Gottes zu predigen, 32 Meilen auf dem Eis des Michigan Sees und 90 Meilen auf dem Lande der oberen Halbinsel zurücklegen und zwar mitunter bei einer Kälte von 20 bis 48 Grad unter Null. So fuhr ich denn im Winter 1886, etwa eine Woche nach Neujahr per Schlitten von Escanaba nach Manistique, aber nicht auf dem nächsten Wege dahin über, sondern um den nördlichen Theil des Michigan Sees, da dieser Theil des Sees in jenem Winter erst spät zugefroren war. Auf diesem Fahrwege zu meinem Ziele mußte ich einen Umweg von 58 Meilen machen und ebenso wieder auf dem Rückwege.

Nachdem ich in Manistique und Fayette gepredigt, kehrte ich wieder nach einer Abwesenheit von 8 Tagen in mein Hauptquartier zurück. Kaum hatte ich mich von dieser ermüdenden Fahrt ausgeruht, so mußte ich wieder nach Fayette, in gerader Linie 22 Meilen jenseits des Sees, fahren, um einem sterbenden Manne das heilige Abendmahl zu reichen. Dies Mal wagte ich mich nun, um den fürchtbar langen Umweg zu vermeiden, welcher zudem noch über hohe Berge führt, über die etwa fünfzöllige Eisdecke des Michigan Sees, wo zur Zeit noch kein Weg ausgestochen war, wie das hier alljährlich zu geschehen pflegt. Am Tage meiner Abfahrt vom Hauptquartier war die Eisdecke noch spiegelglatt, hell und durchsichtig, so daß ich bemerken konnte, wie das Wasser rollte unter den Tritten des Pferdes und erreichte die Gefahr, in der ich schwebte ihren Höhepunkt darin, daß das Eis an den Spalten, über welche ich das für solche Arbeiten geübte Pferd in verzweifelten Sprüngen setzen ließ, mit lautem Krachen hinter mir zusammenbrach. Solches Krachen hinterließ bei mir eine unbequeme Gänsehaut, die jedoch nicht lange verweilte, sondern ebenso schnell verschwand wie sie herangezogen, da ich unablässig — es war bereits Abend geworden — aufs Schärffste in die Ferne des ringsum eintretenden Dunkels schauen mußte, um rechtzeitig etwaige Spalten zu entdecken. Unter Gottes Schutz und Schirm erreichte ich an jenem Abend noch vor Eintritt völliger Dunkelheit mein Ziel. Hier reichte ich jenem schwer Kranken das heilige Abendmahl, behufs welcher Amtshandlung ich hauptsächlich jene gefährliche Fahrt unternommen hatte. Am folgenden Morgen richtete ich meinen Weg wieder nach Escanaba. Als ich bereits 14 Meilen zurückgelegt, gerieth ich auf einen Irrweg und kam, nach langem Umherirren in dichtem Nebel auf dem Eise, wieder nach Fayette zurück. Kurz nach der Rückkehr dahin war es Abend geworden und mußte ich,

da ich keinen Compaß bei mir hatte, der bei derartigen Fahrten in dieser Gegend fast unentbehrlich ist, in Fayette nochmals übernachteten. Während der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend war etwa ein Fuß tief Schnee gefallen, so daß die Spalten auf dem Eise nicht mehr zu sehen waren. Da es aber einer Tollkühnheit gleich gekommen wäre ich nun noch übers Eis zu fahren, unterließ ich solche Fahrt.

Wollte ich nun aber folgenden Sonntag in Escanaba und Ford River predigen, wie ich es bestimmt hatte, so mußte ich, um Escanaba zu Land zu erreichen, einen Weg von 81 Meilen zurücklegen und zwar an einem Tage.

Ich verließ Fayette Morgens um halb neun Uhr und erreichte nach einer Schlittenfahrt von 80 Meilen Escanaba um ein Viertel vor 12 Uhr Mitternacht. Meine gute Wirthin hatte wegen meiner verzögerten Rückkehr sicher geglaubt, ich befände mich sammt Pferd und Fahrzeug unterm Eise und schwebte deshalb in nicht geringer Angst. Kurz nach meiner Ankunft in meinem Logis hatte ich in Gemeinschaft mit meinem Herrn Wirth noch eine kräftige Mitternachtsmahlzeit, worauf ich mich um 2 Uhr zur Ruhe begab. Um 7 Uhr Morgens stand ich auf, fuhr während eines heftigen Schneegestöbers nach dem acht Meilen entfernten Ford River, predigte daselbst und kehrte wieder nach Escanaba zurück. Hier hielt ich denn am Nachmittage selbigen Sonntags noch eine Predigt. Hierauf begab ich mich, höchst ermattet, auf mein Studierzimmer, wo ich mir einige Tage lang Ruhe gönnte.

Während jenes hier oben sehr schneereichen Winters erlebte ich dann nach der soeben beschriebenen Fahrt noch einige Predigtreisen, welche der obigen ähnlich sind und nahezu abenteuerlich.

So befand ich mich eines Abends wieder auf dem Eise zwischen Fayette und Escanaba, als mich ein solch starker Wirbelschneesturm überraschte, daß ich zuweilen nicht den Kopf meines Pferdes vor mir sehen konnte. Ich mußte mich daher ganz auf mein Pferd verlassen, da fast ägyptische Finsternis herrschte. Acht Meilen weit fand es seinen Weg selber, gerieth dann aber von demselben ab.

Nach vergeblichem Suchen des verlorenen Weges irrte ich anderthalb Stunden ziellos umher, denn ich konnte weder Weg noch Land sehen. So schoß denn mein Pferd, dem ich die Zügel gänzlich überlassen hatte, dahin nach der Richtung des brausenden Windes, dem offenen, eisfreien See, also dem sicheren Grabe zu.

Dazu trieb das Pferd, ganz sich selbst überlassen, etwa eine halbe Stunde lang in der Nähe offener Strudel umher und erwartete ich ebenso lange jeden Augenblick ein eiskaltes Grab. Endlich jedoch legte sich der Schneesturm. Welche Freude! Am fernen Horizont erblickte ich wieder Land, wenn auch nur in dunklen Umrissen. Wie danke ich Gott für die glückliche Rettung! Nun ergriff ich mit erneuter Kraft die Zügel und lenkte wieder, indem ich meinen ausgezeichneten Käufer im schnellsten Trabe dahin schießen ließ, um so schnell wie möglich irgendwo ans Land zu kommen, damit mich ein möglicherweise plötzlich wiederkehrender, auf dem Eise oft so verhängnisvoller Wirbelschneesturm nicht wieder noch auf dem Eise überfiel. Unter Gottes schützender Hand hatte ich wohlbehalten das heiß ersehnte Ufer erreicht.

Vom Orte der Landung, einem Lager von Holzfällern, fuhr ich denn noch 5 Meilen verkehrt ins

Dickicht des Waldes hinein, denn man hatte mir falsch Bescheid gegeben. Auf diesem Irrwege hielt ich Abends um 10 Uhr vor der Blockhütte eines deutsch-russischen Einsiedlers, der nach seiner Aussage ein ehemaliger Rittergutsbesitzer gewesen, aber als Revolutionär habe ausreisen müssen und nach vielen Wanderungen endlich in diese Wildniß sich zurückgezogen.

Wegen des hohen Schnees mußte ich in einer Richtung etwa fünfzig Schritte von der Hütte entfernt mein Pferd an einen Baum binden. Um zur Blockhütte zu gelangen, trock ich auf allen Vieren auf der Kruste des vier Fuß hohen Schnees bei klarem Sternenhimmel. Bei der Hütte angelangt, erschien auf mein Klopfen an der Thüre der besagte riesenhafte Deutschruss, einen mächtigen Knüppel hinter sich haltend, um damit etwaige Einbrecher auf unheilvolle Weise zu bearbeiten. Nach einigem Hin- und Herreden ließ er mich in die urwüchsige Hütte eintreten. Um nicht Gefahr zu laufen, wieder zu verirren, bat ich den Mann mit mir zu fahren zu dem noch 5 Meilen entfernten sogenannten half-way house. Er schien zuerst abgeneigt, doch als ich ihm für die Begleitung einen Dollar anbot, stimmte er freudig zu. Während er sich anschickte mit zu gehen, zeigte mir ein Blick auf seinen Tisch, welcher Art seine gewöhnliche geistige Nahrung war. Dasselbe bestand zur Zeit in einem Haufen von socialistischen Zeitungen und anderen Wischen nebst einer Anzahl Seeräuberromane. In Begleitung dieses Mannes langte ich um Mitternacht beim half-way house, acht Meilen von Escanaba, an, kam um 2 Uhr Morgens ins Bett, um sechs Uhr war ich wieder heraus und erreichte Escanaba um neun Uhr am Morgen.

Mit diesen Ereignissen breche ich für heute ab, um in der folgenden Nummer des Blattes fortzufahren.

Johannes Ziebell.

Schilderungen aus dem Gebiete der Mission nach Vergangenheit und Gegenwart.

Heiden in unserem Lande.

1. Chinesen in San Francisco.

Gelegentlich des großen Feuers, welches vor Kurzem einen Theil des Chinesenviertels in Los Angeles in Kalifornien zerstörte und dabei einen Schaden von \$100,000 bis \$175,000 anrichtete, wobei obendrein über 1000 Chinesen obdachlos wurden, gewinnt der Besuch an Interesse, welchen neulich ein Berichterstatter dem Chinesenviertel in San Francisco abstattete. Er vertraute sich der Leitung eines erfahrenen Polizisten an, welcher seit länger als 15 Jahren in „Chinatown“ angestellt ist, und wagte sich mit demselben getrost in das seltsame Treiben hinein, durch welches sich jener Stadttheil auszeichnet.

Es ist ein seltsames Gemirre von Straßen und eigenthümlich verschmückten Häusern, die in ihrem Innern eine zahllose Menge von Schlupfwinkeln aller Art bergen. Diese Schlupfwinkel dehnen sich bis tief in den Keller hinein, und aus diesem führen noch tiefere geheime Gänge nach allen Richtungen hin, so daß man von einem Keller vermittelt dieser Gänge fast durchs ganze unterirdische „Chinatown“ wandern kann. Es gibt dort unten Opiumhöhlen im vollen Sinne des Wortes, sowie Aufenthaltsorte des Verbrechens und der Niederlichkeit, die man gesehen haben muß, um sie

in ihrem Schmutz und in der Gemeinheit vollständig würdigen zu können.

Die Anzahl der in San Francisco ansässigen Chinesen wird auf etwa 50,000 berechnet. Davon sind nur 1500 Frauen und auch von diesen sind nur etwa 200 verheiratet. Von den Männern sind etwa 5000 in Kleiderfabriken beschäftigt, ungefähr 7000 sind Schuhmacher und 9000 machen Cigarren. Außerdem haben die Chinesen das Monopol in der Befensfabrikation und sind sehr zahlreich in Klempnereien und Schweinschlächtereien beschäftigt. Fast in jedem Erwerbszweig findet man übrigens in San Francisco Chinesen vor und ihre Konkurrenz macht sich den Weißen sehr fühlbar. Ein Chinese bringt es fertig, jeden Tag für seine Lebensbedürfnisse nicht mehr als sechs oder sieben Cents auszugeben. Er kann in Folge dessen für einen Lohn arbeiten, bei dem ein Weißer verhungern müßte.

Die Chinesen haben in ihrem Stadttheile etwa 35 Apotheken, in denen peinliche Reinlichkeit herrscht, obgleich der Inhalt derselben manche Kuriositäten enthält, an die sich das Auge nicht gleich gewöhnen kann. Da gibt es getrocknete Eidechsen, ein Hauptmittel der Chinesen gegen Unverdaulichkeit, getrocknete Taufschwämme für Geschwüre und Hautauschläge aller Art, gedörrte Käfer, Schlangenhäute und ähnliche schöne Sachen. Sämmtliche „Arzneien“ werden in der Apotheke verschrieben und zumeist auch auf der Stelle eingenommen. Uebrigens zeichnen sich die Chinesen durch große Gleichgültigkeit gegen das Leben aus, und Selbstmorde sind unter ihnen keineswegs selten.

Auch die Kramläden der Chinesen sind in ihrer Art interessant. Die „feinsten Delikatessen“, die sich in denselben vorfinden, sind direkt aus China importirt. Da gibt es getrocknete Fische und getrocknete Austern, sowie Schnecken und Schwämme, lange Fäden, an denen getrocknete Hühnermägen und Hühnerbeine hängen, chinesische Gemüse verschiedener Art und hartgekochte Eier, deren Geruch denjenigen von Limburger Käse übertrifft. Auch acht verschiedene Arten eingemachter Kartoffeln gibt es.

Die Restaurationen und Speisehäuser befinden sich gewöhnlich im zweiten oder dritten Stockwerk. Sie werden zumeist nur von der chinesischen „Aristokratie“ besucht, die genügende Geldmittel besitzt, um sich eine gute Mahlzeit etwas kosten zu lassen.

Der „gemeine Pöbel“ befriedigt seinen Hunger in den billigen Speisewirtschaften, die in den Kellergewölben der Häuser belegen sind.

Bemerkenswerth sind ferner die Pfandhäuser in Chinatown, die sich durch besondere Ordnung und Reinlichkeit auszeichnen. Die Pfandleiher führen ihr Geschäft mit einer so peinlichen Genauigkeit, daß sie jeden Gegenstand, welchen sie im Laden haben, fast auf der Stelle finden können.

Auch chinesische Tempel gibt es in dem Viertel und häufig genug kann man Gözendiener sehen, die vor dem Altare ihrer einheimischen Gottheit Opfer darbringen.

2. Ein großes Gözendorf der Chinesen in Amerika.

Im Monat September hielten die Chinesen in San Francisco eine Parade zu Ehren eines großen Gözen, genannt „Tau Wong“, welcher kürzlich aus China hierher gebracht worden war. Die Parade war von orientalischer Pracht und machte auf die hiesige Bevölkerung einen ergötzlichen Eindruck. Der Zug bewegte sich nur durch das chinesische Viertel. Die Kostüme, Fahnen, Wappen zc. waren extra für diese

Parade aus China herübergebracht worden. Mehr als 1000 Chinesen nahmen am Zuge Theil und eine große Anzahl chinesische Frauen auf reich geschmückten Pferden ritten zwischen den Reihen.

Der ganze Zug stellte weiter nichts als eine große Entfaltung der wunderlichsten und dem Auge des Abendländers eigenthümlich erscheinenden Kostüme vor. Die Frauen trugen lange seidene Kleider; zu beiden Seiten ihrer Pferde schritten Chinesen einher und hielten goldene Banner über ihre Häupter. Die Söhne des „Reichs der Mitte“, welche im Zuge gingen, trugen antike Kriegsschwerter, lange Lanzen, Speere, deren Spitzen mit vergoldeten Schlangen und feurigen Drachen geschmückt waren. Einer Anzahl großer Banner, welche an 20 Fuß langen Stangen von kräftigen Männern getragen wurden, folgten schwer bewaffnete Krieger, welche Röcke in den grellsten gelben Farben trugen.

Unmittelbar vor dem Gott „Tau Wong“ schritt eine Musik-Kapelle, welche auf Gongs und Kesselpauken einen ohrenzerreißenden Lärm machte, während eine Abtheilung Chinesen unaufhörlich Feuerwerkskörper abbrannte. „Tau Wong“ saß in einem Stuhle und wurde von 12 Mann in gelben Mänteln getragen. Vor und hinter dem Gözen schritten Priester in langen schwarz-seidenen Gewändern einher, welche bis auf die Erde reichten. Dem Gözen folgte ein Drache, welcher 175 Fuß lang und aufs prächtigste geschmückt war; derselbe wurde von 60 Chinesen getragen. Das hölzerne Ungeheuer riß seinen Rachen furchtbar weit auf und jagte den Kindern Furcht und Entsetzen ein. Der Göze sollte im Tempel zur Anbetung aufgestellt werden. (Miss. B.)

Kürzere Nachrichten.

— „Herold und Zeitschrift“ brachte in ihrer Nummer vom 7. Januar eine für uns Wisconsiner recht interessante Neuigkeit, des Inhalts, daß sich „in Wisconsin die Missourisynode weit schneller ausbreite, als die Wisconsinisynode. Soweit berichtet, seien innerhalb der Wisconsinisynode während des letzten Jahres nur fünf Kirchen im Staate gebaut worden, gegen zehn, welche die Missourisynode errichtet.“

Der letztere Bericht über den Bau von Kirchen soll offenbar die erste Behauptung in H. u. Z. von der angeblich langsamen Ausbreitung der Wisconsinisynode im Staate Wisconsin begründen. Von wem mag wohl „H. u. Z.“ also über den Bau von Kirchen in Wisconsin berichtet sein? Wir vermuten, mit dem „Bericht“ hat eine Angabe im Luth. Observer vom 23. Decbr. v. J. etwas zu thun, worin eine Anzahl von Kircheneinweihungen innerhalb der Wisconsinisynode irrthümlich der Missourisynode kreditirt ist. Sei dem wie ihm wolle; jedenfalls ist „H. u. Z.“ über den Bau von Kirchen im Kreise der Wisconsinisynode innerhalb des Staates Wisconsin falsch berichtet, denn es wurden im vergangenen Jahre zehn Kirchen im Bereiche der Wisconsinisynode innerhalb der Staatsgrenzen abgehalten, abgesehen von einer Anzahl außerhalb Wisconsin's.

Uebrigens geben Kirchbauten, wenigstens hier in dem sich erst entwickelnden Westen, noch keinen Maßstab ab zur Beurtheilung des Wachstums eines kirchlichen Körpers. Das Letztere dürfte eher nach der Inangriffnahme neuer Missionsfelder, nach der Errichtung neuer Predigtstationen zu bestimmen sein. Laut Synodalbericht zählte die Synode von Wisconsin

u. a. St. im Jahre 1886 im Ganzen 117 Pastoren mit 192 Gemeinden und 37 Predigtplätzen, letztere innerhalb des Staates, abgesehen von etwa 18 Predigtstationen außerhalb des Staates. Im Jahr 1887 führt der Synodalbericht auf 124 Pastoren mit 204 Gemeinden und 43 Predigtplätzen, sowie 6—7 neuen Missionsstationen; die beiden letzteren innerhalb der Staatsgrenzen, also nicht gerechnet die in benachbarten Staaten. Inzwischen sind beträchtlich mehr Pastoren, Gemeinden, Predigtplätze und Missionsstationen hinzugekommen.

„Herold und Zeitschrift“ wird entschuldigen, wenn uns, obwohl wir ihre Botschaft hörten, doch der Glaube daran fehlt.

— Vom 11. bis 13. October 1887 hielt die sogen. allgem. lutherische Konferenz ihre 5. Versammlung ab und zwar zu Hamburg in Deutschland unter dem Vorsitz von Oberkirchenrath P. Riefloth aus Schwerin. Die Betheiligung scheint mehr aus der Nähe eine regere gewesen zu sein. Von den luth. theol. Fakultäten Deutschlands waren nur aus Rostock und Leipzig Vertreter da und von den etwas über 500 Theilnehmern kamen die meisten aus Mecklenburg, Hannover und Lauenburg. Aus den Ver. Staaten war nur Prof. Dr. Späth aus Philadelphia als Vertreter des General-Councils erschienen. Unter den Vorträgen verdienen besonders Erwähnung die von Prof. Dr. Luthardt aus Leipzig, Superint. Diekmann aus Verden und P. Wacker aus Flensburg. Ersterer behandelte als Thema „Die Stellung und Aufgabe der ev.-luth. Kirche gegenüber dem Vordringen der röm.-kathol. Kirche in der Gegenwart“, und führte dieses in 10 Thesen weiter aus: Das Vordringen der röm. Kirche nöthige zur Gegenwehr. Letztere könne nur auf Grund des schriftgemäßen Bekenntnisses geschehen. Deshalb müsse man sich um die Wahrheit des Evangeliums sammeln und diese Erkenntnis in den Gemeinden fördern, dagegen aber auch den Verläumdungen und Mißhandlungen Luthers und seines Werkes in Wort und Schrift entschieden entgegen treten. Ferner sei die rechte Erkenntnis vom sittlichen Beruf und dem rechten Christenleben im Gegensatz zur römischen Verkehrung der sittlichen Denkweise und Lebensführung in das Volk zu bringen. Um dieses evang. Zeugnis in das Volk zu tragen und an die Einzelnen bringen zu können, sei für entsprechende Gemeindebildung und Gemeindepflege, besonders auch dafür Sorge zu tragen, daß die übergroßen Gemeinden in kleinere, überschaubare zerlegt und mit den nöthigen Pastoral-Kräften versehen werden. Hierzu sollte durch staatliche Unterstützung und freiwillige Opfergaben und Schenkungen der Kirche unter die Arme gegriffen werden. Besonders müsse vor Eingehung gemischter Ehen gewarnt und es sollen Anstalten zur Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen errichtet werden. Endlich sollten Alle, welchen dies irgend möglich, sich dem Dienst der Kirche, bes. auch dem Gebiet der Diakonie, zur Verfügung stellen. — Superint. Diekmann aus Verden in Hannover lieferte ein Referat ähnlichen Inhalts, nämlich über „Glauben und Werke in Bezug auf die besonderen Aufgaben der lutherischen Kirche unserer Zeit“.

In diesen Abhandlungen ist die Rede von der Nothwendigkeit des sich Schaarens um das Evangelium auf Grund des schriftgemäßen Bekenntnisses, der schrift- und bekenntnißgemäßen Lehre vom Glauben ohne alle falsche Beimischung. Leider tragen aber die Herren z. Theil selbst durchaus nicht die schrift- und bekenntnißgemäße Lehre vor. Wir erinnern nur an die Lehrstellung Dr. Luthardt's und die eines andern

Redners auf der Konferenz des Dr. Dieckhoff aus Rostock, von dessen „schrift- und bekenntnißtreuer“ Lehre wir hier ein Wisconsin schon einmal eine Probe zu sehen bekamen. Und was selbst der Vorsitz der Konferenz, Dr. Riefloth, z. B. in seinem noch nicht lange erschienenen Buch „Die christliche Eschatologie“ behauptet, stimmt gar vielfach ebensowenig weder mit der heil. Schrift noch mit dem luth. Bekenntnis. Außerdem wird Verbindung mit Solchen, welche zu Grundwahrheiten des ev. Bekenntnisses verneinend oder zweifelhaft stehen, z. B. Protestantenvereiner, welche Christi Gottheit u. A. leugnen, thatsächlich von den Wortführern und Andern selbst gepflogen. Auf dieses alles deutete ein anderer Redner offenbar hin, näm. Pastor Wacker aus Flensburg, welcher sich also aussprach: „Was denken jene (gebildeten kathol. Kreise) über unser Christenthum? Ihr Urtheil lautet nicht gerade schmeichelhaft. Sie sagen, daß wir zu Grunde gehen am Strebertum, an Einklaffen, die mit der Kirche nichts zu thun haben. Wir seien abhängig vom Staat, sagen sie, von der Gunst des Publikums von dem Beifall der theol. Wissenschaft. . . . Haben sie so ganz unrecht? Mit Hochachtung reden sie vom Luthertum, aber, sagen sie, bei euch wird ja gerade das entschiedene Luthertum in den Landeskirchen an die Wand gedrückt! Wir leiden an einer Durchlöcherung des Schriftprinzips (d. h. des Grundsatzes, daß die h. Schrift die alleinige Quelle und die Richtschnur aller Lehre zur Seligkeit sei). Wir stehen nicht mehr auf dem „Es steht geschrieben“. Die zweite Gefahr ist der um sich greifende Synergismus (d. ist die Lehre, daß der Mensch selbst zu seiner Bekehrung, seinem Gnadenstand und seinem Seligwerden mit beitrage). . . . Der dritte Punkt ist der, daß wir weit abgekommen sind von der Einfachheit des lutherischen Kirchengebildens. Wir schieben hinüber nach der Kirchenherrschaft Roms. Unser Luthertum geht sehr großen Gefahren entgegen, und die inneren Gefahren sind noch ebenso groß, wie die von Rom.“ Diese Prophetenstimme wird wohl leider in Winde verhallen. Im Rump gegen den Antichrist zu Rom und seinen Herrn, den Fürsten des Reichs der Finsterniß, den Herrn dieser Welt, hilft Nichts, rein gar Nichts, als das reine lebendig machende Wort Gottes, das Schwert des Geistes, — keine kirchenpolitischen Machereien und diplomatischen Versuche und keine bloßen Rathschläge und Ermahnungen, sondern die wirklich thatsächliche Predigt und rechte Handhabung des reinen Wortes!

— Am 1. Januar feierte der Antichrist, der Papst Leo XIII. zu Rom sein 50 jähriges Priesterjubiläum unter gewaltigem Pomp — ein wahres Götzenfest und begann damit das neue Jahr. Schon im October wurden Vorbereitungen getroffen. Pilgerzüge trafen ein und Geschenke in Geld und allerlei Kostbarkeiten — allerlei Herrlichkeiten aus dem Reiche der Welt, Matth. 4, 8 — Götzenopfer die Hülle und Fülle kamen an. Zu ihrer Schaustellung wurden gewaltige Prunkgemäcker hergerichtet. Daß auch evangelische Fürsten sich an diesen Götzenopfern betheiligten, thut einem Christenherzen, das Christum und sein Wort lieb hat, und Gott dem Herrn nach dem ersten Gebot allein dienen will, wehe. Ein Geschenk sandte, wohl ebenfalls aus Höflichkeit oder politischen Rücksichten, auch der Präsident unseres Landes, und zwar eines eigenthümlicher Art, nämlich ein schön ausgestattetes Exemplar der Konstitution der Ver. Staaten. Ob er wohl dem Papst als dem ärgsten Feind der Gewissens- und Religions-Freiheit den Art. I der Amendements von der Religionsfreiheit hat g e s p e r t

drucken oder roth anstreichen lassen? Jedenfalls liegt in dem Präsent ein gewisser Sarkasmus, wenn auch wohl vom Geber nicht beabsichtigt. — Vor Beginn des Messopfergräuels in der St. Peters-Kirche, vom Papst selbst celebrirt, dem 48 Kardinäle, 238 Erzbischöfe und Bischöfe und etwa 30,000 sonstige Personen bewohnten, wurde nach den telegr. Berichten der Papst 2 Mal ohnmächtig. Der angebliche unfehlbare Statthalter Christi auf Erden, der would-be Herr aller Herren auf Erden, bekam also doch ein Gefühl seiner eigenen „Ohnmacht“!

— Nach Mittheilungen kirchlicher Blätter, ist der vor kurzem geborene Sohn der Tochter des Herzogs von Chartres, welche mit dem dänischen Prinzen Waldemar vermählt ist, nach lutherischem Ritus getauft worden, trotzdem daß der Herzog von Chartres, Bruder des Grafen von Paris, vor Abschluß der Ehe in Rom gelobt habe, daß alle Kinder römisch-katholisch getauft und erzogen werden sollten. Der Graf von Paris, als Haupt der Familie von Orleans und der Herzog von Chartres hätten seinerzeit mit dem König von Dänemark und dem dortigen Ministerium eine geheime Vereinbarung getroffen, gemäß welcher die aus der abzuschließenden Ehe hervorgehenden Knaben lutherisch, die Mädchen katholisch werden sollten. In Rom sei dagegen das Versprechen der röm.-kath. Kindererziehung gegeben und daraufhin der Dispens gemäht worden.

Kirchweih.

Am 4. Sonntage des Advents, den 18. December 1887, feierte die Gemeinde in Columbus ein doppeltes Fest. Einmal konnte sie ihre neue vergrößerte Kirche einweihen, sodann fand auch zugleich die Orgelweih statt. Diese liebe Gemeinde hat auch schwere Zeiten durchgemacht. Besonders vor etlichen Jahren, als der so traurige Gnadenwahlstreit ausbrach, bildete sie einen Hauptangriffspunkt unserer Gegner, die sich alle nur erdenkliche Mühe gaben, um sie entweder ganz in ihre Hände zu bekommen oder doch wenigstens zu zerreißen. Aber alle ihre Bemühungen scheiterten an dem ruhigen Sinn der Gemeindeglieder. Sie ließen sich nicht fortreißen, sondern prüften langsam und vorsichtig alles, was ihnen vorgeredet wurde, auch das bekannte Gutachten der theologischen Fakultät in Rostock, und siehe, Gott gab ihnen Gnade, daß sie die Irrthümer, die ihnen in so verlockendem Lichte vorgehalten wurden, durchschaute und sich auf keinerlei Neuerungen einließen. Seit der Zeit hat Gott die Gemeinde sichtbar gesegnet. Die Kirche, welche erst im Jahre 1878 erbaut war, wurde viel zu klein und konnte die Zahl der Hörer längst nicht mehr fassen. Da faßte man den Plan dieselbe beinahe um das Doppelte zu vergrößern. Das Unternehmen ist vortrefflich gelungen, und jetzt ist die Zionskirche in Columbus eine der größten Kirchen in der Synode. Sie ist 130 Fuß lang, vorne 40, hinten 50 Fuß breit und hat Altarnische und Sakristei. Sie bietet Sitzplätze für 1100 Personen.

Dabei läßt es sich gar nicht schwer predigen, und der Pastor kann überall gut verstanden werden. Die Orgel ist von unserem bewährten Orgelbauer, Herrn Schülke in Milwaukee, gebaut und nach dem Urtheil aller Sachverständigen ein vortreffliches Werk. Sie hat 1000 Dollars gekostet. Auch hat die Gemeinde einen neuen prachtvollen Altar nebst Kanzel von Herrn Vogt in

Milwaukee erbauen lassen, der in streng kirchlichem Stil gehalten ist und dem Gotteshause ein ungemein würdiges Aussehen verleiht. Alles war am Einweihungstage zu großer Freude der Gemeinde in schönster Ordnung.

Bei der Feier hielt Morgens Herr P. von Rohr aus Winona die Weihpredigt über die Sonntagsepistel, Herr Pastor Koch, der Ortspastor, vollzog die Weihe unter der Assistenz von Prof. Ernst und P. Petri. Nachmittags hielt der Unterzeichnete eine Orgelweihpredigt über den 150. Psalm. Abends predigte Herr P. von Rohr abermals in englischer Sprache. Die Orgel wurde bei allen Gottesdiensten in meisterhafter Weise von Herrn Lehrer Kneffe aus Milwaukee gespielt, und außerdem verschönte der Gesangschor der Gemeinde die Feier durch zahlreiche herrliche Gesangsvorträge. Die Kirche war jedesmal voll, und besonders am Abend saßen sie wohl über 1500 Personen. Das Fest verlief, von schönem Wetter begünstigt, in lieblichster Weise und wird wohl vielen Anwesenden, besonders auch den Festgästen aus Waterloo, Leeds, Beaver Dam, Lowell, Watertown u., unvergesslich bleiben.

Die Gemeinde ist aber nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich gewachsen, und erbaut sich unter der treuen Führung ihres Pastors Otto Koch immer mehr auf dem einen rechten Grunde der Apostel und Propheten, da unser Herr Jesus Christus der Eckstein ist.

Gott wolle die theure Gemeinde ferner in seine Gut nehmen und ihr in dem neuen Gotteshause viel Segen beschicken zu seiner Ehre und der Gemeindeglieder Seligkeit.

Watertown, den 5. Januar 1888.

Aug. F. Ernst.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Wittenberg-Conferenz versammelt sich, i. G. w., in der Gemeinde des Herrn P. Erck in Waupun, Wis., vom 7.—9. Februar.

Gegenstand der Lehrbesprechung: Thesen über christliche Freiheit. Prediger: W. Bergholz, Erbsatzmann: ? Beichtredner: G. A. Feustel, Erbsatzmann: W. Weber. Die Conferenzglieder möchten sich rechtzeitig beim betreffenden Ortspastor melden.

Clintonville, Wis., Dec. 30. 1887.

J. J. Fuhrmann.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Gläser (u. f. Schwanz, Schröder, Kreisler) 4.20, Mathien 3, Schwefel, Schulenburg, Merbig, Herr Mittelstädt je 1.05, Herr Gumbach 1.04, Frau Soph. Ernst 1.05.

Jahrg. XXII: P J J Meyer 17.50.

Jahrg. XXII, XXIII: PP Hoffmann 45 15, 4.85, E Häse f. Winchester 5.25, 4.10, f. Winneconne 1.05, Spinder 2.10, (u. f. Wöhrmann XXIII 1.05), Kilian 3.15, 18.90.

Jahrg. XXI: P Adelberg 10.

Jahrg. XXI, XXII: Herr Sander 2 10.

Jahrg. XXI, XXII, XXIII: P Jäger f. Centreville 10.75, 23.10, 9.45, Klingmann 0.25, 1.05, 1.05.

Jahrg. XIX, XX, XXI, XXII, XXIII: P Hensel 1.05, 1.05, 3.15, 6.30, 1.05.

E. J. Käfel.

Für das Seminar: P J Köhler, Weihnachtscoll. der Gem. in Two Rivers \$29.50 und Geschenk von Frau R Havel \$1, P Adelberg, Weihnachtscoll. der Peters-Gem. \$21 und vom werthen Frauenverein \$25, P Jäger, ges. in den Christenlehren der Gem. zu Racine \$15, von E Eckert \$2, u. f. d. Reich Gottes \$7.25, P Bast, Weihnachtscoll. der Gem. in Bloomfield \$3, P A G Hoyer, Weihnachtscoll. der Joh.-Gem. in Princeton \$20, P Stiemie, Weihnachtscoll. von der Gem. Davids Stern \$17.62, P E Häse, Weihnachtscoll. der Petri-Gem. in Winchester \$6.05, P Gevers, Weihnachtscoll. von Prairie du Chien \$3, P Kleinlein, Theil der Weihnachtscoll. von Kewaunee \$8, P Ed Hoyer, Weihnachtscoll. aus West Bend \$6.50, aus Newburgh \$6.50, P Reinisch, Weihnachtscoll. der Marcus-Gem. \$20, P Sacker, Coll. der Gem. in Hortonville \$7.29, P G W Albrecht, Weihnachtscoll. der Barthol.-Gem. in Morrison \$3.75.

Für die Anstalten: P Gausewitz, Weihnachtscoll. \$11.50, P L Rader, Reformationscoll. der Dreieinigkeits-Gem. in Norton \$3.22, und Weihnachtscoll. f. d. Sem. \$2.66.

Für arme Studenten: P Jäkel vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10.00.

E. J. Käfel.

Für das Seminar: Herr Th Starke, St. Johannes-Gem. in Milwaukee \$10.00.

Seminar-Haushalt: P A G Hoyer in Princeton, Weihnachtscoll. der St. Stephans-Gem. \$5.00.

Für arme Studenten: Herr W Klug, St. Johannes-Gem. in Milwaukee \$1, P R Gottmannshausen in Brownsville, Weihnachtscoll. \$2.46, P W Streißguth persönlich \$1, P C Bergmann pers. \$1, Frau H Werner in Wayne, Wash. Co., Wis., ½ Duzend mollene Socken, Prof. A Hönecke, St. Matthäus-Gem. in Milwaukee, Coll. in der Christenlehre \$2.00.

Den freundl. Gebern dankt herzlich im Namen der Anstalt

E. R o s.

Durch Vermittlung von Herrn P C Nepler habe ich empfangen eine Coll. durch Herrn P J Haase von der Gem. in Cold Spring \$7, von den Schullindern in Fort Atkinson \$3, von Fr. Gagle 50 Cts., von Frau Grunewald 25 Cts., ferner eine Coll. ges. durch Herrn P J Greve auf der Hochzeit von Herrn A Buß und Frau \$4.50, sowie verschiedene weitere Unterstützungsgaben von mir unbekanntem Wohlthätern, welchen Herr P Nepler persönlich gedankt hat in meinem Namen. Mit einem Vergelt's Gott dankt den lieben Gebern von Herzen

Carl Heise.

Kyle, 23. December 1887.

Für das College erhalten: P Dammann Coll. \$6.50, P L Sauer, Weihnachtscoll. in der St. Pauls-Gem. \$4, Weihnachtscoll. in der Friedens-Gem. \$4, Hauscoll. bei J Bauermann, Frau Warning, Fr. M Warning, J Granow je \$1, G Otto \$1.50, C Schmidt, J Benias je 50 Cts., P Bauermann 75 Cts. — Summa \$15.25. P Vollbrecht, Weihnachtscoll. \$9, P Körner, Hälfte der Weihnachtscoll. \$5.25, P Koch, Neujahrsoll. \$12.50, P Probst, Coll. in Hartford \$8.50, P Thom, Epiphaniassoll. \$3, P Reibel, Weihnachtscoll. \$9.75, P Ebert, Weihnachtscoll. \$6, P Kleinlein von dessen Filialen \$5.10, Theil der Coll. in Kewaunee \$2.90, P

Köhler sen. Neujahrsoll. für die Anstalten \$11, P von Rohr, Festcoll. \$23.10.

J. H. Brockmann.

Für die Wittwenkasse: P Hagedorn, Erntefestcoll. \$6.47, pers. B. \$3, P Töpel, Coll. in der Gem. zum Kripplein Christi \$5.33, in der Dreieinigkeits-Gem. \$6.04, in der Immanuel-Gem. \$3.08, pers. B. \$5, für invalide Pastoren, pers. B. \$3, Lehrer Meyer pers. B. \$3, P Schöme pers. B. \$3, P Hoffmann, Coll. in der Salems-Gem. \$7.12, Mequon \$6.22, Good Hope \$6.02, P Schlei, Neujahrsoll. \$4.07, pers. B. \$3.43.

Johannes Bading.

Für Reispredigt: Weihnachtscollecten: P Mayerhoff \$11.02, P Hagedorn \$10.42, P Chr Koehler \$8.50, P Bruß Gem. in Gibson \$4.83.

Mit Dank erhalten

E. Mayerhoff.

Für die Prediger Unterstützungskasse: P Dornfeld, Theil der Neujahrsoll. seiner Gem. zu Kenosha \$3.00.

H. Vogel.

Von der Gem. des Herrn P. Schlei zu Wauwatosa, Wis. \$10.00 erhalten zu haben, zeichnen mit herzlichem Dank

W. Schlei und A. Kirchner.

Aus der Gem. des Herrn P. J. Stiemie zu Kirchhain von Frau Fr. Rannenberg jr. \$1 und von Wittme W. Prochnow \$1 erhalten zu haben bescheiden dankend

F. Kottluf, Stud. theol.

Milwaukee, 3. Januar 1888.

Veränderte Adresse.

Rev. L. Rader,

B. D. Lemiston,

Winona Co., Minn.

Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

— mit —

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.